

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Das ist eine bewegende und mitreißende Geschichte um eine ungewöhnliche und sensible Frau. Es geht um Liebe, Leid und Kreativität; geschrieben in einer bildreichen Sprache: Da hört man das Rauschen des Meeres; man schmeckt das Salz in der Luft und kann die Farben riechen.« Arno Udo Pfeiffer, MDR Magdeburg, 15. 1. 2010

Die Malerin Karitas lebt allein und zurückgezogen in einem kleinen Dorf an der Küste. Ihre Kinder sieht sie nur selten, Sigmar, ihren Mann, fast gar nicht. Auch ihre künstlerische Karriere will nicht voranschreiten, zu unverständlich und düster wirken ihre Bilder auf die Dorfbevölkerung. Doch Anfang der fünfziger Jahre ändert sich die Lage. Karitas reist nach Paris, um dort neue Inspirationen für ihre Kunst zu erhalten. Zurück in Island findet sie endlich die Anerkennung, die sie verdient. Kann sie Sigmar jetzt auch an ihrem Leben teilhaben lassen?

Kristín Marja Baldursdóttir ist eine der bekanntesten Schriftstellerinnen in Island. Im Fischer Taschenbuch Verlag sind lieferbar: »Möwengelächter« (Bd. 19279), »Kühl graut der Morgen« (Bd. 19280), »Hinter fremden Türen« (Bd. 19281) und »Die Eismalerin« (Bd. 16932) und »Sterneneis« (Bd. 18949) . Die Autorin lebt in Reykjavík.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Kristín Marja Baldursdóttir

Die Farben der Insel

Roman

Aus dem Isländischen von Coletta Bürling

FISCHER Taschenbuch



6. Auflage: März 2019

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch,
Frankfurt am Main, Oktober 2011

Die isländische Originalausgabe
erschien 2007 unter dem Titel
»Óreida á striga« im Verlag Mál og Menning, Reykjavík.

© Kristín Marja Baldursdóttir 2007

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

Satz: Pinkuín Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-18222-0

»**Besitzt du kein Foto** von ihm?«, fragten Ólafía und Sveina an dem Abend, an dem wir so etwas wie Freundinnen wurden, und sie meinten damit ein Bild von meinem Ehemann Sigmar. Ich antwortete, dass ich kein Foto besäße, aber viele Zeichnungen, die mein Bruder Ólafur in Reykjavík aufbewahrte. Ich erwähnte nicht, dass diese Bilder ihn nackt zeigten und aus der Zeit stammten, als wir kaum etwas anderes taten, als uns zu lieben und Kinder in die turbulente Welt zu setzen. Mein Bruder Ólafur, der diese Zeichnungen natürlich gefunden hatte, als er meine Bilder bei sich einlagerte, sagte später einmal zu mir: »Erst als ich die Zeichnungen von Sigmar sah, wurde mir klar, was für eine Künstlerin du bist.« Auch diese seine Worte erwähnte ich nicht, als wir drei an dem Abend oben im Gemeindehaus saßen und uns bis tief in die Nacht unterhielten.

Das war in dem Jahr, als ich die erste Bühnendekoration für sie gestaltete. Sie entstand in allerletzter Minute, und die Schwippschwägerinnen standen kurz vor einem Nervenzusammenbruch, weil sie befürchteten, dass ich sie nicht rechtzeitig vollenden könnte. Deswegen wichen sie nicht von meiner Seite, bis ich fertig war. Aber in dieser Gesellschaft ging mir die Arbeit gut von der Hand; wir unterhielten uns in vertraulichem Ton, wie Frauen es zu tun pflegen, wenn alles still geworden ist und keine Kinder in der Nähe sind. Sie versorgten mich ständig mit Kaffee und frisch gebackenen Plätzchen. Es war kurz vor Weihnachten, und als vorbildliche Hausfrauen waren sie bereits mit allem fertig. Deswegen waren sie guter Dinge und geizten nicht mit Informationen über ihr Leben. Und nachdem sie detailliert geschildert hatten, wie jedes einzelne ihrer Kinder auf die Welt gekommen war, denn andere außergewöhnliche Dinge hatten sich nicht in ihrem Leben ereignet, war die Reihe an mir. Weil ich so einsam

gewesen war und es mir an menschlichen Kontakten gefehlt hatte, war ich wahrscheinlich redseliger, als ich es mir im Nachhinein gewünscht hätte. Ich erzählte ihnen von meiner Kindheit in den Westfjorden, von meinen Jahren als Wäscherin in Akureyri, von den Studienjahren in Kopenhagen, dem Heringssommer in Siglufjörður, als ich gerade vom Studium an der Kunstakademie zurückgekehrt war und Geld brauchte, um mir ein Atelier einrichten zu können. »Ich bin nach Siglufjörður gegangen und hatte vor, Unmengen von Heringen einzusalzen und reich zu werden, aber dann kapitulierte ich vor der Liebe, und deshalb klappte es auch nicht mit dem Atelier.« Ich erzählte ihnen, was für ein schöner Mann Sigmar mit seinen seegrünen Augen war, und die beiden lauschten mir wie hypnotisiert. Dabei wollte ich es bewenden lassen, aber sie baten mich inständig darum, mehr zu erzählen. Frauen lieben es, über die Liebe zu reden, und ich bekam Auftrieb durch ihr Interesse und erzählte ihnen von meinen Jahren mit Sigmar im östlichen Borgarfjörður eystri, wie entschlossen er gewesen war, ein reicher Reeder zu werden, und wie ich trotz der drei Kinder versucht hatte zu malen, und dann kam dieser traurige Abschnitt in meinem Leben. Da hätte ich aufhören sollen, aber das konnte ich nicht, der Mensch tendiert unwillkürlich dazu, sich immer wieder die Ereignisse ins Gedächtnis zu rufen, die Narben auf der Seele hinterlassen haben; ich erzählte ihnen von meiner Krankheit, wobei ich allerdings die seelischen Qualen ausließ und stattdessen mehr auf die Magenbeschwerden einging; von Sigmars Abwesenheit und von meiner Schwester Bjarghildur, die eines Tages zu Besuch gekommen war und meine Tochter mitgenommen hatte. Ich war nicht zu bremsen und verstand mich selber nicht. Ich erzählte ihnen davon, dass ich nur mit meinen beiden Söhnen in den Öraefi-Bezirk übersiedelte, wo ich bei einer guten Frau unterkam und wieder gesund wurde. Dreizehn Jahre lang hatte ich dort gelebt, bis schließlich der Krieg ausbrach. Die beiden schwiegen und sperrten wegen eines derartigen Schicksals Mund und Nase auf, doch dann wollten sie noch mehr über die Liebe wissen und fragten nach Sigmar. Er sei doch so schön gewesen, was war aus ihm geworden? Ich erzählte ihnen, dass er etwa um die Zeit, als ich in den Südosten Islands ging, nach Italien

gesegelt und erst dreizehn Jahre später zurückgekehrt war. »Und was hat er die ganze Zeit gemacht?«, fragten sie äußerst gespannt. Ich gab vor, nichts darüber zu wissen, ich hätte ihn nie danach gefragt und hätte auch nicht vor, das zu tun. Aber wir lebten getrennt, auch wenn wir nicht geschieden seien. »Und warum habt ihr euch nicht scheiden lassen, wo ihr doch schon all die Jahre nicht zusammenlebt?«, fragten sie verwundert.

Das wollte ich ihnen nicht sagen.

»Hast du denn kein Foto von ihm?«, fragten sie, denn diesen schönen Mann wollten sie unbedingt sehen. Aber da ich kein Foto von ihm besaß, zeigte ich ihnen stattdessen ein Bild von unseren beiden Söhnen Jón und Sumarliði, die jetzt auf der höheren Schule in Akureyri waren, und sie fanden, dass die beiden sehr gut aussahen. Das Foto von meiner Tochter Halldóra, das ich in einem Anhänger um den Hals trug, wollte ich ihnen nicht zeigen, denn dann hätte ich noch mehr von meiner Schwester Bjarghildur erzählen müssen, und das hätte mir die Laune verdorben. Was ungünstig ist, wenn man malen muss. Auf diese Weise wurde ich in der Nacht mit den Kulissen fertig, und seitdem habe ich jedes Jahr bei diesem Aufstand wegen der Bühnendekoration mitmachen müssen. Sie zogen weitere Erkundigungen über meine Familie ein, das kam mir zu Ohren, und sie fanden heraus, dass alle es zu etwas gebracht hatten. Sigmar gehörte zu den reichsten Reedern des Landes, mein Bruder Ólafur war Rechtsanwalt, mein kleiner Bruder Páll war Lehrer, und meine Schwester Bjarghildur war mit einem Abgeordneten verheiratet und außerdem Vorsitzende des Frauenvereins im Norden. Also brachten sie mir einigen Respekt entgegen, obwohl sie es seltsam fanden, dass ich nicht bei meiner Familie in Nordisland lebte. Aber sie gaben mir zu verstehen, dass es gut war, mich in Eyrarbakki zu haben. Vor allem vor den Weihnachtsaufführungen, fügte ich hinzu. Und wieder einmal musste ich mich mit isländischer Landschaft herumquälen, obwohl ich nichts langweiliger fand.

Sie waren in der Küche und beugten sich mit ihren Kaffeetassen in der Hand in der Durchreiche vor. Von der ganzen Frauenschar, die sich abends für die Aufführung abgerackert hatte, waren sie als

einzig übriggeblieben. Unten im Saal war alles klar, die Bühne war geschrubbt, die Kostüme waren fertig, und die Requisiten standen an ihrem Platz, es fehlten nur noch die Kulissen. »Ob sie wohl bis morgen trocken sein werden?«, fragten die Frauen besorgt. Ich antwortete nicht, ich hatte aus dem Fenster geschaut, und es kam mir so vor, als hätte ich weit draußen auf dem Meer ein Licht in der Finsternis gesehen. »Ist das da ein Licht?«, fragte ich und ließ die Pinsel fallen. Sie streckten die Köpfe vor und starrten in die Finsternis hinaus: »Das ist das Licht von einem Schiff, das in voller Fahrt auf den Hafen zuhält.«

Das Meer glitzerte in der Nachmittagssonne, die leichte Brise zerrte an unseren Haaren. Wir hatten unsere Kopftücher abgenommen, damit sie den Fischgeruch aus den Locken blasen konnte. Wir kamen zu viert aus dem Gefrierhaus und stapften in schweren Gummistiefeln und mit bespritzten Kitteln vorwärts, die Hände rot und kalt. Aber die Frauen waren guter Dinge, sie summten vor sich hin und plauderten, hatten sich ein bisschen Geld in der Fischfabrik verdient und spekulierten jetzt, wie das Wetter morgen werden würde, wie lange wohl gearbeitet werden müsste; selbst wenn sie das Geld gut brauchen konnten, mussten sie doch auch auf die Wiesen hin-

aus, um das Heu zusammenzurechen. Jetzt war Hochbetrieb in der Landwirtschaft. Auf der Straße wimmelte es von Leben, Frauen mit vorgebundenen Schürzen hasteten zum Kaufladen, Männer fuhren Heu mit bellenden Hunden im Gefolge in die Scheunen ein, Kinder schleppten sich mit Milchkannen ab, das ganze Dorf summt. Der Gesang in meinem Kopf jedoch war von ganz anderer Art, als hätte das Meer für mich ein Lied mit langen, wehmütigen Tönen im Takt des ruhigen Wellenschlags komponiert, um mich daran zu erinnern, dass die Zeit mir davonzog wie Sand, der durch die Finger rinnt. Ich ging schweigend mit meinem Proviantbeutel in der einen und einem Fisch für den Kochtopf in der anderen Hand neben ihnen her, hielt mich an den Rhythmus der Stiefel und versuchte, an das Bild zu denken, für das ich bereits Skizzen angefertigt hatte, doch ich hörte nur dieses seltsame Lied in meinem Kopf.

Dann verlangsamten sie auf einmal ihre Schritte, ich blickte aufs Meer hinaus, weil ich dachte, dass die Frauen dort vielleicht etwas gesehen hätten, doch sie schauten in eine ganz andere Richtung, nämlich zum Kaufladen hin; sie verstummten und starrten. Ein glänzendes Auto parkte vor dem Geschäft, um das kleine Jungen herumsprangen. Ein hochgewachsener Mann in einer Lederjacke, wie sie Piloten tragen, lehnte sich lässig an die Motorhaube und rauchte eine Zigarre.

Mir entfuhr ein Stöhnen.

Die Frauen sahen mich rasch an und warfen sich Blicke zu, sie spürten, dass sich hier Neuigkeiten anbahnten, sie beschleunigten ihre Schritte, und als sie merkten, dass ich zurückzubleiben versuchte, stupsten sie mich behutsam mit den Schultern vorwärts.

Er rührte sich nicht, ließ uns auf eine gebührende Entfernung herankommen und sah uns ernst mit seinen seegrünen Augen an. Das war Sigmars Methode, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Frauen schoben Haarsträhnen hinter die Ohren, wischten sich über die Mundwinkel, prüften nach, ob die Kittel vor der Brust zugeknöpft waren, lächelten und gafften verzückt, als hätten sie einen Filmstar vor sich. Er sah mich an und sagte: »Immer bist du gleich schick, mein Kleines.«

Ich musste mich zusammenreißen, um ihm nicht den Schellfisch ins Gesicht zu klatschen.

Die Frauen in ihren Kitteln aus der Fischfabrik standen wie angewurzelt da, sie warteten darauf, dass etwas geschähe, und konnten nicht aufhören zu lächeln, denn Sigmar hatte den Augenblick ganz unter Kontrolle. Als er sich aufrichtete, kam Bewegung in die Gruppe, eine sagte: »O Gott, ich wollte doch noch Zucker kaufen«, und dann befreiten sie sich aus dem Bann, redeten wieder laut und kicherten, schauten aber dabei die ganze Zeit auf ihn.

Ich ging einfach weiter die Straße entlang, mit dem baumelnden Schellfisch an der Hand. Die Limousine fuhr langsam hinter mir her. Aus allen Richtungen wurden wir beobachtet. Als wir bei meinem Haus angekommen waren, das sich durch die Sommersonne erwärmt hatte, hängte ich den Schellfisch an das Treppengeländer. Er stieg aus dem Auto, öffnete den Kofferraum, holte eine kleine Reisetasche heraus und ging hinter mir her ins Haus, als hätte er jahrelang nichts anderes getan.

»Ich muss mich waschen, Sigmar«, war das Erste, was ich ihm nach siebenjähriger Trennung sagte, und gab ihm mit kalter Stimme zu verstehen, dass seine Anwesenheit bei dieser Säuberung nicht erwünscht sei. »Du möchtest vielleicht, dass ich unterdessen hinausgehe?«, fragte er spöttisch, und wir maßen einander mit den Augen. Wie immer wurde ich in seiner Anwesenheit noch kleiner als sonst. Und wie stets verspürte ich das Bedürfnis, ihn zu zeichnen, wenn ich ihn sah. Ich sehnte mich auch danach, ihn zu berühren, der Mensch hat ein ausgeprägtes Bedürfnis dafür, etwas Schönes anzufassen; stattdessen riss ich aber die Katze vom Fensterbrett herunter und drückte sie an mich. Als er das Tier sah, ging er schweigend in den Arbeitsraum. Katzen und Sigmar haben nichts gemein. In einem Winter hatte er im Borgarfjörður eystri siebzehn Katzen auf einmal erschossen, und es lag ihm offensichtlich daran, dass dieser Vorfall nicht in Erinnerung gebracht wurde. Aber ich hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Es ist wichtig, ein gutes Gedächtnis zu haben, dann hat man auch Kontrolle über sein Leben.

Während ich mich wusch, erklärte ich der Katze, dass ich nicht vor-

hatte, Sigmar etwas vorzusetzen, und auf keinen Fall würde ich ihn bei mir übernachten lassen. Als ich versuchte, mir den Fischgeruch aus dem Haar zu bürsten, machte ich mir aber Gedanken darüber, was ich für die kurze Zeit seines Besuchs anziehen sollte, ob ich mich an die Hose halten oder einen Rock anziehen sollte. Da ich ihm auf keinen Fall einen Anlass geben wollte, mir Vorhaltungen zu machen, wie mein Sohn es in Bezug auf meine Kleidung getan hatte, entschied ich mich für den Rock.

Als ich das Zimmer betrat, lag er auf dem Diwan, hatte ganz wie ein Herr in seinem eigenen Haus die Arme hinter dem Kopf verschränkt und sagte: »Ich wollte deine Bilder nicht anrühren, ohne dass du dabei wärst.« »Weshalb bist du gekommen?«, fragte ich. »Tja, um mir deine Bilder anzusehen«, antwortete er. Ich sagte: »Sigmar Hilmarsson, glaubst du wirklich, dass du so einfach bei mir hereinschneien kannst, nachdem du dich dreizehn Ehejahre lang aus dem Staub gemacht hast?« Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen: »Vergiss nicht, den dreizehn Jahren noch sieben weitere hinzuzufügen, die zu deinen Lasten gehen. Ich habe dir mein Herz und mein Haus angeboten, als ich zurückkehrte, aber du hast beides ausgeschlagen. Glücklicherweise hatten wir aber ein wunderbares Schäferstündchen da am Bach, mein Kleines, bevor du den Entschluss trafst, aus meinem Leben zu verschwinden.« Ich entgegnete: »Diese Abendstunde fand statt, weil es mein Wunsch war.« Er setzte sich auf, und wir sahen einander in die Augen, Gegner verschiedenen Geschlechts. Er sagte: »Wir sind immer noch ein Ehepaar, Caritas, auch wenn wir zwanzig Jahre nicht zusammengelebt haben. Weshalb wird unsere Ehe von der Zeit diktiert?«

»Was hast du geschlagene dreizehn Jahre lang in Italien gemacht?«, fragte ich, da er angefangen hatte, über Liebe zu sprechen, und mir rutschten Worte heraus, von denen ich mir geschworen hatte, dass sie nie über meine Lippen kommen würden.

»Nichts, außer Geld verdienen«, entgegnete er.

»Du musst doch Frauen gehabt haben, ihr Männer kommt doch nie ohne sie aus?«

»Sollte ich andere Frauen als dich gehabt haben, war da kein Gefühl

im Spiel; ich kann mich auch nicht erinnern, welche das gewesen sein sollten. Und was ist mir dir, um dich scharwenzeln doch bestimmt auch die Männer herum?»

Ich wollte gerade erwidern, dass ich bislang ohne sie ausgekommen sei, meine Empfindungen scharwenzelten nur um meine Bilder, aber ich unterließ es. Meinethalben konnte er sich mich in den Armen von anderen vorstellen. Er wartete auf eine Antwort, ich wartete darauf, dass er ginge. Ich war entsetzt darüber, dass immer noch solch eine Spannung zwischen uns herrschte. Immer noch war ich seinem teuflischen Charme ausgeliefert.

Dann sagte er: »Willst du dich nicht daran machen, das Essen zu kochen?»

»Sigmar Hilmarsson, bei mir gibt es nichts zu essen«, sagte ich. »Wenn du hungrig bist, musst du woanders hingehen. Außerdem habe ich weder Zeit noch Lust, meine Zeit über Kochtöpfen zu vergeuden, ich muss malen.«

Er stand wortlos auf, ging zur Haustür, schnappte sich den Schellfisch vom Geländer und ging damit in die Küche. »Der ist für die Katze!«, rief ich, worauf er die Katze packte und nach draußen beförderte. »Sollten Katzen nicht abends draußen sein?«, sagte er und machte die Küchentür hinter sich zu. Ich hörte, wie er Wasser laufen ließ und mit Töpfen klapperte. Hatte ich irgendwann einmal mit Sigmar im Haus malen können? In dieser Stunde war es undenkbar. Ich fühlte mich in die Ecke gedrängt. Um mich abzureagieren, begann ich, den Arbeitstisch aufzuräumen, Farbtuben zu ordnen und Pinsel zu sortieren, das tat ich oft, wenn ich mich nicht konzentrieren konnte. Ich hatte mich eine ganze Weile damit beschäftigt, als er den Kopf zur Tür hereinstreckte und fragte: »Möchtest du Milchreis oder Backpflaumenkompott zum Nachtisch?»

»Wann hast du Kochen gelernt?«, fragte ich, als wir den perfekt zubereiteten und hübsch angerichteten Schellfisch aßen. »Man hat in früheren Zeiten manchmal an Bord Essen machen müssen, und mit siebzehn war ich einen Sommer lang Koch auf einem Heringsfänger«, antwortete er. Wieder einmal musste ich feststellen, wie wenig ich diesen Mann kannte, mit dem ich drei Jahre zusammengelebt und von

dem ich vier Kinder bekommen hatte. Ohne wirkliches Interesse erkundigte ich mich danach, wie viele Schiffe er inzwischen besaß, und er erklärte, es sei eine ganz ansehnliche Flotte. »Du bist steinreich, Karitas, wusstest du das?« »Davon bekomme ich keinen Pfennig zu Gesicht«, sagte ich, »und deshalb weiß ich nicht, wovon du redest.« Er sagte: »Falls wir uns scheiden lassen würden, stünde dir gemäß den Gesetzen dieses Landes die Hälfte meines Besitzes zu.«

»Genau«, sagte ich, während ich ihm unverwandt in die seegrünen Augen sah, »das weiß ich, und deswegen will ich mich nicht von dir scheiden lassen.«

Er ließ mich mit dem Abwasch zurück, ging ins Arbeitszimmer, schaltete das Radio ein, und kurze Zeit später durchzog Zigarrengeruch das Haus. In dieser Stunde ähnelten wir einem alten, angepassten Ehepaar, das nur der Tod scheiden würde; ich im Rock spülte in der Küche, er saß mit Hausherrenallüren auf dem Sofa, und in dieser trauten Atmosphäre wurde an die Haustür geklopft. Diesmal ging sie aber nicht gleich anschließend auf, deswegen war ich der Meinung, dass es ein Unbekannter sein müsste, jemand, der etwas mit Sigmar zu tun hätte; doch auf der Treppe standen die Schwippschwägerinnen. Sie waren einen Augenblick lang aus dem Gleichgewicht gebracht, als sie mich im Rock erblickten, fingen sich dann aber wieder und erklärten entschlossen: »Wir machen einen Abendspaziergang, Karitas.« Das war selbstverständlich eine Lüge, Mütter mit dem Haus voller Kinder können abends nicht spazieren gehen. Die Neuigkeit war natürlich wie ein Lauffeuer durchs Dorf gefegt. Sie drängten sich über die Schwelle: »Wir wollen uns Kostüme für die Eröffnung deiner Ausstellung im Herbst nähren«, erklärten sie, während sie sich an mir vorbei in die Küche schoben und blitzschnell in alle Richtungen äugten, »und deshalb hätten wir gern gewusst, welche Farben für die Kostüme du uns als Künstlerin empfiehlst.«

»Schwarz«, sagte ich.

»Rot«, ließ sich Sigmar im Wohnzimmer vernehmen.

Sie gingen auf Zehenspitzen zur Wohnzimmertür, wie Gäste, die zu spät zu einem Chorkonzert kommen, und standen verlegen und mit krummen Schultern in der Tür, die Hände in den Manteltaschen

vergraben. Sie sahen Sigmar an, als könnten sie nicht glauben, dass er aus Fleisch und Blut war. Er gestattete den beiden, ihn eine Weile in Augenschein zu nehmen. Darauf verstand er sich, dieser Sigmar, und mir schoss es durch den Kopf, dass er es auch noch als steinalter Mann schaffen würde, Frauen in seinen Bann zu ziehen. So schüchtern wurden sie in seiner Nähe, diese gestandenen Frauen, dass sie kein Wort aus sich herausbrachten. Doch er stand auf, schüttelte ihre kraftlosen Hände und stellte sich vor. Sie waren nicht imstande, sich zu artikulieren, deshalb musste ich eingreifen, indem ich sie vorstellte und ihre weiblichen Vorzüge auflistete. Er lächelte sein seltenes Lächeln, warf einen Blick auf ihren Busen und erklärte: »Rot, das würde euch gut stehen.« Da die beiden keine Reaktion zeigten, setzte er sich wieder, und ich musste sie in die Küche zerren, um sie wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. Anbieten durfte ich ihnen nichts, sie hatten große Eile auf ihrem Abendspaziergang, aber als ich sie zur Tür brachte, sahen sie mich geistesabwesend an und fragten, ob er nicht ganz bestimmt rot gesagt hätte? »Nein«, erklärte ich und heuchelte Entrüstung über ihre Unaufmerksamkeit, »er hat grün gesagt!« »Ja, richtig«, stotterten sie und traten in die Abendsonne hinaus.

Ich wollte ihn gerade fragen, wann er vorhatte zurückzufahren, als er einen Strandspaziergang in der Abendsonne am Meer vorschlug. Nach kurzem Nachdenken akzeptierte ich diesen Vorschlag, es gab da so einiges im Hinblick auf unsere Kinder, worüber wir reden mussten. »Dann wirst du aber erst spät über den Pass fahren«, sagte ich, »aber in hellen Sommernächten macht das wohl nichts aus.« Eine Antwort darauf erhielt ich nicht, stattdessen bückte er sich und blies mir ins Haar.

Wir spazierten am steinigen Strand entlang und überließen zunächst Möwen und Eissturmvögeln die Unterhaltung. Sigmar war nie ein sonderlich gesprächiger Mensch gewesen, und mir, die in den freien Jahren meiner Jugend immer so gern geredet und den Leuten endlos Geschichten über merkwürdige Gestalten erzählt hatte, schien das Alleinsein diese Fähigkeit genommen zu haben. Ich hatte meine liebe Mühe damit, mich an das Thema heranzupirschen, aber zum Glück rutschte ich aus, sodass er mich in seinen Armen auf-

fangen musste; so standen wir eine ganze Weile da, und keiner von uns mochte sich aus der Umarmung lösen, denn es war eine Wonne, die alte Hitze beim anderen zu verspüren. Dann schlug ich aber vor, uns ein wenig hinzusetzen, und zog ihn zu einem grasbewachsenen Fleckchen unterhalb des Steindamms. Doch die Umarmung hatte unsere verschwundenen Jahre ausgelöscht, er wurde weich wie seinerzeit in unserem kleinen Haus im Borgarfjörður eystri, er enthob mich der Mühe, indem er sagte: »Meine Karitas, ich habe Nachrichten für dich.« Wahrscheinlich durchfuhr mich ein Schauer, denn er nahm meine Hand, massierte jeden einzelnen Finger, und flüsterte mir dann ins Ohr: »Wir sind Oma und Opa geworden.«

Ich lachte laut auf, obwohl mir keineswegs nach Lachen zumute war. Sich Sigmar und mich, die wir ewig jung waren wie das Meer, mit Enkelkindern auf den Knien vorzustellen, war mehr, als meine Nerven ertrugen, ich lachte, obwohl ich wusste, dass in diesem Fall auf das Lachen ein Weinen folgen würde. »Bei dir ist aber noch kein einziges graues Haar zu sehen!«, sagte ich, um das Spiel in die Länge zu ziehen. Sigmars Brauen hoben sich ob meiner Reaktion: »Auch nicht bei dir mit deinem blondem Haar«, sagte er und ließ eine Strähne durch seine Finger gleiten. »Ihr Blonden habt Glück, graue Haare fügen sich in das Blond ein. Bei mir liegt das in der Familie, mein Vater ergraute erst mit siebzig, aber dann kam es ganz plötzlich«, sagte er und schnipste mit den Fingern. Obwohl ich es schön fand, wenn Sigmar erzählte, konnte ich jetzt nicht anders, als seinem harmlosen Geplauder ein Ende zu machen; unvermittelt sagte ich: »Unser ältester Sohn hat es mir erzählt, als er mich zu Ostern besuchte. Hat er dir vielleicht auch gesagt, wer der Kindesvater ist?« Sigmar entgegnete: »Nein, das hat ihr Pflegevater getan, er rief mich ganz stolz an, um mir zu sagen, dass er Großvater geworden sei, ja, und du natürlich auch, Sigmar, hat er gesagt, Halldóra hatte an dem Morgen eine hübsche, kräftige Tochter zur Welt gebracht. Der Vater stamme aus einer guten Familie im Skagafjörður, und Halldóra sei dort in den letzten Jahren ein- und ausgegangen, deswegen habe es eigentlich niemanden überrascht. Hámundur hatte vor, dich ebenfalls anzurufen, aber ich wollte dir die Nachricht lieber selber überbringen.«

»Sigmar«, sagte ich, so glücklich, dass ich endlich mein Herz dem richtigen Mann gegenüber ausschütten konnte, »Jón hat mir etwas ganz anderes erzählt. Er hat gesagt, dass Sumarliði und Halldóra etwas miteinander gehabt hätten, und dass das Kind von ihm sei.«

Sigmar sah mich an, als sei ich plötzlich übergeschnappt, und dann lachte er lauthals los: »Was diesem Jón nicht alles einfällt! Ich begreife nicht, wie ein Junge wie er, der nicht zwischen Dichtung und Wahrheit unterscheiden kann, ausgerechnet Jurist werden will. Die isländischen Sagas kennt er so gut wie auswendig, wie du weißt, und jetzt kniet er sich in die alte nordische und germanische Poesie hinein. Letzten Winter hat er mir bei einer Partie Schach eine ergreifende Geschichte über einen Großbauern in Nordisland erzählt, und als ich die an einen gelehrten Mann in Akureyri weitergab, sagte der mir, dass ich da wohl irgendetwas durcheinanderbrächte, genau diese Begebenheiten stünden nämlich in der Völsungasaga.«

Über literarische Ambitionen meines Sohnes hatte ich nichts gewusst, und ich bat Sigmar deshalb, mir mehr über unseren Sohn zu erzählen; so saßen wir am Strand und sprachen über unsere Kinder, und die Flut stieg; wir befanden uns in einer Welt, zu der niemand Zugang hatte, für die sich niemand außer uns beiden Eltern interessierte. Wir konnten nicht aufhören zu reden, und jetzt war die Reihe an Sumarliði; wir waren beide der Meinung, dass er ein ganz anderer Typ sei als Jón, »nicht so verdammt interessiert an Literatur, sondern viel tatkräftiger und praktischer veranlagt. Ich habe ihn mit zur See genommen, und du hättest sehen sollen, wie der zupacken kann, der Junge. Er hat das Zeug zum Kapitän, und ich habe ihm zugeredet, dass er die Seefahrtsschule besucht.« Sumarliðis Tatkraft richtete sich aber nicht ausschließlich aufs Meer, das musste Sigmar zugeben: »Doch, er ist ein ziemlicher Leichtfuß, was Mädchen betrifft, er hat sich oft mein Auto ausgeliehen und es mit hübschen Mädchen gefüllt, aber in letzter Zeit ist er sehr viel solider geworden.« Dann räusperte er sich, als käme jetzt die Hauptsache: »Im letzten Sommer hat er ein Mädchen aus Reykjavík kennengelernt, das vor drei Jahren ein Kind von einem Amerikaner bekommen hat. Soweit ich weiß, erwartet sie demnächst ein Kind von unserem Sohn.«

Die Meeresbrise schaffte es nicht, mir das Hirn durchzupusten, damit ich klar denken und richtig von falsch unterscheiden konnte, aber sie schaffte es, mir unter den Rock zu blasen, und ein Kälteschauer durchfuhr mich. Wie immer, wenn meine Gefühle mich überwältigten oder ich nervös wurde, gähnte ich: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Ich hätte es eigentlich seinerzeit wissen müssen, dass es Folgen haben würde, wenn man mit einem Mann ins Bett geht.«

Er sagte: »Also, meine Liebe, es wird langsam kühl, sollten wir nicht nach Hause und zu Bett gehen?«

Die Sonne war vor dem Schlafengehen errötet, einmal hatten Sigmar und ich ihr zugesehen, wie sie einschlief und wieder erwachte, damals hatten wir den kleinen Jón im Arm und wussten nicht, dass pausbäckige kleine Kinder einem später das Leben auf den Kopf stellen können. »Mach dir keine Sorgen wegen der Kinder«, sagte Sigmar, nachdem er genau wie ich die ganze Zeit auf dem Heimweg geschwiegen hatte, »sie sind über zwanzig und sollten auf eigenen Beinen stehen können.« »Aber sie sind viel zu jung, um Kinder zu bekommen, und ich fände es schlimm, wenn sie in finanzielle Nöte gerieten«, sagte ich, und wie um mich selber zu trösten, fügte ich hinzu: »Aber sie haben ja einen reichen Vater, der ihnen im Notfall unter die Arme greifen kann.« Er sagte: »Von mir bekommen sie keine müde Krone, sie müssen sich bewähren, genau wie ich es seinerzeit tun musste. Ich war neunzehn, als ich von zu Hause wegging. Und hör auf, dir ihretwegen den Kopf zu zerbrechen, du solltest malen. Willst du mir nicht deine Bilder zeigen?«

»Es ist schon spät«, sagte ich und betrachtete sein Auto. Ich befürchtete, dass er begeistert von meinen Bildern sein könnte; ich wusste nur zu gut, dass meine Bastion fallen würde, wenn er meine Werke bewunderte, denn er war immer aufrichtig.

»Möchtest du mich vielleicht nackt zeichnen, wie in alten Zeiten?«, erbot er sich.

Ich gab vor, die letzten Worte nicht gehört zu haben, aber weil ich ihm schrecklich gern die Bilder zeigen wollte, sagte ich zögernd: »Du darfst sie dir ansehen, aber dann fährst du.«

Dann stellte ich sie auf, meine Bilder, eins nach dem anderen, zwar mit Herzklopfen, aber doch voll gespannter Erwartung; ich traute mich nicht, Sigmar anzusehen, der mitten im Zimmer saß und sie forschend betrachtete, jedes für sich, ohne einen Ton zu sagen. Das waren die Bilder für die Ausstellung, niemand hatte sie bislang gesehen, keine Menschenseele, und erst jetzt wurde mir klar, was für eine entsetzliche Angst ich vor dieser Ausstellung hatte. Kein Wunder, dass ich sie so lange hinausgezögert hatte. Was würde aus mir werden, wenn sie Schmierereien genannt und in den Zeitungen verrissen würden; und ich würde von allen verachtet und gemieden, die Frau, die nach all diesen Jahren immer noch nicht malen konnte. Oder aber die andere Variante, dass ich nicht mit den neuesten Kunstrichtungen vertraut sei und keine neuen Ideen hätte?

Seine Reaktion war eindeutig. Je mehr Bilder er sah, desto trauriger wurde er. Ich fühlte mich elend, ich war am Boden zerstört. Voller Hass auf mich selbst starrte ich auf den Fußboden. Dann stand er schwerfällig auf, trat auf mich zu, nahm meinen Kopf in seine beiden Hände, zog mich an sich und flüsterte mir ins Ohr: »Das setzt mir so zu.«

Mir kam die Wut, die Vorstellung, dass ausgerechnet er mich bemitleidete, war unerträglich. Ich wollte ihm gerade sagen, dass er es sich nicht so zu Herzen zu nehmen bräuchte, wenn er meine Bilder schlecht fände, doch da sprach er mit heiserer Stimme weiter: »Wenn du mich nie kennengelernt hättest, wärest du jetzt eine weltberühmte Künstlerin im Ausland.«

Er nahm seine Reisetasche, ging zur Tür und hielt dort einen Augenblick inne. Ich war erschrocken, denn noch nie hatte ich Sigmar so niedergeschlagen gesehen.

Etwas verwirrt sagte ich: »Warte doch, du kannst auch hier schlafen, wenn du möchtest.« Ich wollte noch hinzufügen, hier auf dem Diwan, aber es war zu spät. Er ließ die Tasche fallen, flog zu mir herüber, riss mich in seine Arme und trug mich in die Kammer.

Liebe ist eine richtungslose Reise. Kunst hat nichts mit Liebe zu tun, eher mit der Abwesenheit von Liebe. Aber es gibt einem schon zu denken, wie gut sich der Körper erinnert, er speichert jede kleinste

Bewegung, jede Berührung, und weiß haargenau, was der Körper verlangt, der sich einmal mit dem eigenen vereinigte.

In dem engen Bett, das kaum Platz für zwei Menschen bot, es sei denn, sie wären darin geübt, sich wie Schlingpflanzen umeinander zu ranken, erklärte Sigmar, dass ich viel zu mager geworden sei, ich müsse mehr essen: »Du brauchst eine Haushälterin, so wie ich, denn du bist nie eine gute Köchin gewesen, mein Kleines.« Dann zog er mit seinem Zeigefinger eine Linie mitten durch mein Gesicht und ließ ihn über meinen Körper gleiten, als wolle er mich zweiteilen.

Ich sagte: »Wenn du das noch einmal machst, Sigmar, beiße ich dir den Finger ab.«

Er legte sich auf den Rücken. »Sieh zu, ob du mich zum Einschlafen bringen kannst«, sagte er und meinte damit, dass ich meine Finger durch sein Gesicht und seine Haare gleiten lassen sollte, das hatte er immer so schön gefunden, aber ich sagte: »Nein, hör mal, jetzt kratzt du mir den Rücken.« Und wir drehten uns beide auf die linke Seite, ich mit der Nase dicht an der Wand, und er zog mit dem Zeigefinger unsichtbare Linien auf meinem Rücken. »Ich zeichne etwas auf deinen Rücken«, sagte er.

»Das ist ein Haus«, sagte ich, denn ich hatte die Form schnell begriffen.

»Ich habe vor, ein Haus für uns in Reykjavík entwerfen zu lassen, Karitas. An einem schönen Platz, mit Blick aufs Meer. Wir wohnen unten, und oben hast du dein Atelier. Ich werde den Trawler in Akureyri verkaufen, ebenso die Fischerboote, die ich in allen möglichen Häfen besitze, ich kaufe neue Schiffe im Ausland und werde meine Wirkungsstätte zum größten Teil nach Reykjavík verlegen. Die Jungen werden in den nächsten Jahren ebenfalls in der Stadt sein, wenn alles nach Wunsch geht, und auf diese Weise kann man besser ein Auge auf sie haben und sie mit der Reederei vertraut machen. Ich reise in den nächsten Tagen ins Ausland, vielleicht bekomme ich da Ideen, die ich einem Architekten vorlegen könnte. Es ist nicht egal, wie das Haus gestaltet wird, Karitas, es muss ein Atelier für dich geben, und es muss eine Zuflucht für mich sein.«

Er sprach über die Verteilung der Zimmer, als habe er bereits alles

durchdacht, er schwebte durch die Etagen und war im Garten angekommen, als der Schlaf mein Bewusstsein ausschaltete. Als die Morgensonne mich aufweckte, war er nicht an meiner Seite. Er war nirgends zu sehen, ich ging nur in Unterwäsche durch das ganze Haus, öffnete die Haustür und sah, dass sein Auto verschwunden war, und war sehr erstaunt, dass er sich nicht von mir verabschiedet hatte. Auch wenn er früher schon die Angewohnheit gehabt hatte, bei Tagesanbruch zum Fischen auszufahren, ohne sich von mir zu verabschieden, hatte er mir doch einmal versprochen, so etwas nie wieder zu tun. Auch wenn ich damals ohne Abschied gegangen war, als wir zum ersten Mal beieinander gewesen waren. Deswegen hatte ich einen bitteren Nachgeschmack, als ich mich ankleidete. Auf einmal kamen mir aber Bedenken, denn ich sah überhaupt keine Anzeichen dafür, dass er da gewesen war, es war, als hätte er dieses Haus nie betreten. Ich sah keine Reifenspuren von seinem Auto, keine Asche von seiner Zigarette, ich fand kein einziges Haar von ihm. Ich roch am Kopfkissen, roch an meinem eigenen Körper, ob ich seinen Geruch wahrnehmen konnte, aber ich konnte nichts feststellen. Vielleicht hatten sich unsere Gerüche einander angeglichen, oder vielleicht hatte ich das alles nur geträumt. Seit Ostern hatte ich die seltsamsten Träume gehabt, so intensive und realistische, dass ich den halben Morgen brauchte, um mir darüber klar zu werden, was tatsächlich geschehen war und was im Traum passiert sein musste. Manchmal träumte ich von Bildern, und zwar so deutlich, dass ich sie aus dem Gedächtnis heraus malen konnte. Und ich setzte mich in den braunen Sessel, in dem er gesessen hatte; er war verschwunden, ich wusste aber nicht, ob aus meinem Leben oder meinem Traum, und mir fiel eine Zentnerlast vom Herzen. Ich hatte das Gefühl, er habe mir eine Schwäre von der Seele entfernt.